

„Ich habe Geschmack am Gestalten gefunden“

Nach 22 Jahren tritt Peter Götz nicht mehr als Bundestagskandidat an / Ein Blick zurück auf Bonner und Berliner Zeiten

Seit 1990, über sechs Wahlperioden hinweg, vertritt Peter Götz den Wahlkreis Rastatt/Baden-Baden im Bundestag. Nach 22 Jahren als Parlamentarier hat der 65-Jährige Anfang Juli bekannt gegeben, nicht mehr für die neue Legislaturperiode zu kandidieren. Erstmals in einem Wahljahr hat Götz deshalb wieder einen mehrwöchigen Urlaub ganz ohne Arbeit genießen können. Gut erholt und braun gebräunt sprach er mit unseren Redaktionsmitgliedern Michael Janke und Swantje Huse über die Zeit als Abgeordneter, seine Pläne für die Zukunft, die Reichstagskuppel und junge Hunde.

Können Sie sich noch an Ihren ersten Redebeitrag erinnern?

Götz: Das war im Frühjahr 1991 im Bauausschuss, eine wohnungspolitische Debatte direkt nach der Wende. Die Wohnungssituation im Osten war ganz anders als im Westen, es gab viel mehr staatliche Wohnungen und die waren deutlich günstiger als in den alten Bundesländern. Natürlich gab es bei meiner Rede Zwischenrufe und den üblichen Beifall. Eine Ankündigung nach dem Motto „Jetzt kommt einer mit seiner ersten Rede“ gab es allerdings nicht. So was kommt erst am Ende, wenn man nicht mehr kandidiert. Dann gibt der Bundestagspräsident zum Schluss bekannt, dass man gerade seine letzte Rede vor dem Plenum gehalten hat.

Sie haben mal gesagt: „Politisches Gewicht bekommt man im Laufe der Dienstjahre.“ Hat sich Ihr politisches Gewicht immer weiter erhöht oder gab es irgendwann einen Sättigungspunkt?

Götz: Man erarbeitet sich mit der Zeit einen Stand, und wenn man seine Geschichte ordentlich macht, wächst auch die Bedeutung der Person. Wenn ich heute etwas sage, hat das viel mehr Gewicht als noch vor zehn oder gar 20 Jahren. Und das hilft, wenn ich etwas durchsetzen will. (schmunzelt)

Was war Ihr größtes politisches Projekt in der Region?

Götz: Die Konversionen nach dem Abzug der Franzosen und Kanadier in den 90er-Jahren waren eine riesige Herausforderung. In Rastatt sind ja bis heute noch einige Dinge offen. Und in Hügelsheim war es nicht mal so sehr der ehemalige Militärflugplatz der Kanadier, sondern die Frage, was aus den vielen Wohnungen werden soll. Parallel dazu habe ich mich um den Bundesverkehrswegeplan gekümmert: Die Bundesstraße 3 und 36 waren nicht mehr im Plan drin. Diese Ortsumgehungen umzusetzen war nicht immer ganz einfach. Als es um Sinzheim und Kuppenheim ging, saß ich gerade in der Opposition und habe weniger Einfluss gehabt. Wie wir wissen, sind die dann auch aus dem Verkehrswegeplan rausgefliegen. Und dann hat mich natürlich der Rastatter Tunnel seit 20 Jahren begleitet.

Sie haben sich immer stark für kommunale Themen engagiert. Warum?

Götz: Jeder Abgeordnete sucht sich seinen Schwerpunkt raus – und ich habe schon von Haus aus eine kommunale Prägung: Mein Vater und auch mein Schwiegervater waren Bürgermeister, ich selbst bin in den Verwaltungsdienst gegangen, war Ortschaftsrat, Gemeinderat, Ortsvorsteher und schließlich auch Bürgermeister. In dieser Zeit habe ich Geschmack am Gestalten gefunden. Und ich habe kommunale Themen immer als wichtig empfunden.

Berlin wird allerdings gerne vorgeworfen, die Nähe zum Bürger zu verlieren...

Götz: Letztlich gilt der Spruch „all is local“, alles ist lokal. Alles, was wir in Berlin machen, hat Auswirkungen auf die Städte, Gemeinden, Landkreise und die Menschen, die dort leben. Das zu gestalten, war eine spannende Herausforderung.

Und wie hält man den Kontakt zu den Bürgern vor Ort?

Götz: Zu allererst gibt es natürlich die Bürgersprechstunde. Aber ich spreche auch viel mit Bürgermeistern, dem Landrat, halte den Kontakt zu Unternehmen und besuche Veranstaltungen. Auf Konzerten oder Sportfesten kommt man zwangsläufig mit Bürgern in Kontakt, wenn man sich nicht versteckt. Und wenn sie Probleme haben, melden

sich die Bürger auch von selbst. Oft geht es dann um Dinge, die schon mehrfach an die Wand gefahren wurden. Und dann kommt jemand auf die Idee, mal den Abgeordneten zu fragen, ob der nicht was tun kann.

Wie gelingt es dann, kommunale Themen im Bundestag zu vertreten?

Götz: In der Praxis ist das tatsächlich relativ einfach. Ein Mal pro Woche trifft sich die Arbeitsgruppe Kommunalpolitik und bespricht die Themen. Da die Kommunalpolitik ein Querschnitt durch alle Bereiche ist, etwa durch die Umwelt- oder Energiepolitik, wird sie auch in vielen Fällen beteiligt. Dann wird geschaut, ob die Gesetzesinitiativen passen oder nicht. Manchmal fragt man sich auch: „Was haben die sich denn jetzt wieder überlegt?“ Es gibt viele bilaterale Abstimmungsgespräche, beispielsweise mit Kollegen, Staatssekretären oder auch Ministern, während des Gesetzgebungsverfahrens dann auch mit den kommunalen Spitzenverbänden. Und die Kunst ist oftmals, Kompromisse hinzubekommen. Ich bin da als kommunalpolitischer Sprecher quasi wie die Spinne im Netz.

Sie haben sich aber nicht nur für kommunale Themen engagiert, sondern sind auch Weltpräsident der Global Parliamentarians of Habitat (GPH). Wie passt das zusammen?

Götz: Erstaunlich gut, das ist eine passende Ergänzung. Zwar spielt die Musik auf internationaler Ebene schon ganz anders, es geht um Themen wie Slum- und Siedlungspolitik. Letztlich ist aber auch das Stadtentwicklung, womit die Vernetzung zum kommunalen Bereich gegeben ist.

Sie machen sich seit Jahren auch für die Jugend stark. Woher kommt dieses Engagement?

Götz: Jugend ist die Zukunft. Jemand, der Politik gestalten will, muss die Jugend verstärkt einbinden und auch die Bildung im Blick haben. Seit ich im Bundestag bin, organisiere ich Patenschaften: Junge Leute können ein Jahr nach Amerika gehen. Das bildet, prägt und macht erwachsen. Ich bin überzeugt, dass der Rohstoff für Deutschland in den Köpfen der jungen Leute sitzt, und wir müssen ihn nach vorne bringen.

Wie häufig hatten sie eigentlich Kontakt zur Kanzlerin?

BNN Redaktionsgespräch



STAND REDE UND ANTWORT: Der Parlamentarier Peter Götz (Mitte) im Gespräch mit den BNN-Redakteuren Michael Janke und Swantje Huse. Seit 1990 saß Götz als Abgeordneter im Bundestag. Foto: Collet

Götz (lacht): Oh, das zähle ich nicht. Ich traf sie regelmäßig in den CDU-Bundesvorstandssitzungen. Wir haben außerdem einen gemeinsamen Oberbürgermeister-Gesprächskreis. Sie war auch bei meiner Verabschiedung als Bundesvorsitzender der kommunalpolitischen Vereinigung dabei. Die meisten Besprechungen sind im Kanzleramt. Wenn die Bundeskanzlerin etwas wissen will, ruft sie auch mal an oder ich nehme telefonisch Kontakt auf. Das ist ganz unkompliziert. Oft war der Weg ins Kanzleramt gar nicht nötig, weil sie auch am Rande des Plenums im Reichstag Gespräche führt. Ich suche den Kontakt zu ihr nur, wenn es wirklich nötig ist – dann habe ich ihn auch schnell.

Und wie war das in der Zeit der Opposition unter Kanzler Gerhard Schröder?

Götz: Da hat man sich im Aufzug „Guten Tag“ gesagt, mehr nicht. Das ist aber das Los der Opposition. Und Rot-Grün hat damals klar gesagt: „Jetzt sind wir dran, ihr wart lange genug am Ball.“ Viel Gestalten kann man in der Opposition nicht. Man kann zwar Initiativen

starten, aber die finden naturgemäß nicht genügend Befürworter.

Sie haben nach der Wende auch die Hauptstadtfrage miterlebt: Haben Sie für Bonn oder Berlin gestimmt?

Götz: Ich war damals bis zur letzten Minute unentschieden, habe dann aber für Bonn gestimmt. Ich war der Meinung, dass die Bonner Zeit Deutschland gut getan hat. Und natürlich haben auch die Kosten eine Rolle gespielt. Im Nachhinein muss ich aber sagen, dass die Entscheidung für Berlin völlig richtig war.

Wie haben Sie den Umzug nach Berlin erlebt?

Götz: Ich war keiner der Abgeordneten, die einfach ihren Koffer in Bonn gepackt haben und in Berlin wieder ausgepackt. Ich bin Mitglied in der Konzeptkommission des Ältestenrats gewesen, die sich überlegt hat, wie sich das Parlament in Berlin positioniert. Deshalb habe ich von Anfang an mitgestaltet – das war eine große Herausforderung. Vorher hatte ich bereits die Stadtanierung in Gaggenau mitkoordiniert. Diese Erfahrung im Kleinen ist mir später im Großen sehr hilfreich gewesen. Als die Konzeption stand, wurde die Kommission aufgelöst und eine Baukommission gebildet, der ich auch angehört habe. Ich war also schon vor dem Umzug sehr oft in Berlin und habe die ganze spannenden Phase mit dem Reichstag und den Parlamentsbauten miterlebt, etwa die Frage „Kuppel oder nicht“. Darüber könnte ich einen Roman schreiben, wenn ich Zeit hätte. Vielleicht mache ich das auch mal.

Wird Ihnen etwas an Berlin fehlen?

Götz: Das kann ich jetzt noch gar nicht so sagen. (überlegt kurz) Der Politikbetrieb bestimmt schon. Vor allem, wenn man das Gefühl hat, da müsste man jetzt mal eingreifen, damit etwas anders läuft. (lacht). Meine Zeit in Berlin war richtig spannend, vor allem da ich in den Köpfen der meisten wegen meiner Entscheidung für Bonn als Berlingegner eingestuft war. Jetzt bin ich stellvertretendes Mitglied im Stiftungsrat Schloss. Es sind auch ein Stück weit Emotionen für Berlin entstanden.

Was werden Sie mit der neu gewonnenen Zeit nach der Wahl anfangen?

Götz: Ich bin mir sicher, dass mir nicht langweilig wird. Es gibt beispielsweise das Angebot, als Dozent an die Uni Leipzig zu gehen, wo ich an einem kommunalpolitischen Masterstudiengang mitgewirkt habe. Auch das Amt des Weltpräsidenten bei GPH habe ich noch das nächste halbe Jahr inne. Dann sitze ich noch im Präsidium einer internationalen Organisation und es gibt Anfragen von Leuten, die glauben, dass sie mein Wissen noch verwerten können. Mal sehen, was ich davon mache.

Und die Familie?

Götz: Ich freue mich auf mehr Zeit mit

meiner Familie. Ich werde auch häufiger in der Region zu sehen sein. Unabhängig davon ist es nicht gut, von 150 auf Null runterzufahren.

Gibt es Ämter, die Sie in der Politik noch gereizt hätten?

Götz: Eigentlich nicht. Das, was ich mache, versuche ich richtig zu machen. Wenn man engagiert ist, ergeben sich stets neue Herausforderungen. So war es bei mir auch. Ich bin sehr zufrieden mit dem, was ich erreicht habe.

Was ist Ihre größte politische Niederlage?

Götz: Hm, auch wenn ich länger darüber nachdenke, mir ist eigentlich keine bewusst. Natürlich gibt es hier und da Rückschläge, aber da war nichts Dramatisches dabei. Wenn ich alleine hätte entscheiden können, hätte ich sicher das ein oder andere anders gemacht. Aber einen richtigen Reißer gibt es nicht.

Sie waren lange Zeit nicht der einzige Abgeordnete aus dem Wahlkreis: Die jetzige Regierungspräsidentin Nicolette Kressl saß für die SPD im Bundestag. Bekommt ein Wahlkreis mehr Gewicht, wenn mehrere Abgeordnete im Bundestag sind?

Götz: Nein, nicht wirklich. Es ist wichtig, welche Partei regiert und welche in der Opposition ist. Entsprechend fällt das Gestalten leicht oder eben nicht.

Gab es eine Zusammenarbeit mit Nicolette Kressl?

Götz: Nicolette Kressl und ich haben versucht, immer mal wieder Dinge zu finden, die wir gemeinsam angehen können. Die Bewegung läuft aber über die Regierung – deshalb ist auch jeder bestrebt, eine Regierung zu bilden, um Gestalten zu können (schmunzelt). Die Zusammenarbeit war aber uneingeschränkt gut, auch wenn wir unterschiedliche Positionen haben. Aber das ist normal und auch gut so. Die Welt wäre sonst schrecklich. Im Flieger nach Berlin haben wir oft nebeneinander gesessen und die Politik außen vor gehalten. Dann haben wir uns über unsere jungen Hunde unterhalten. Sie hatte einen Retriever, wir einen Huskymischling.

Haben Sie einen Wunsch für den Wahlkreis?

Götz: Unser Wahlkreis gehört zu den prosperierenden in der Region. Er hat eine gute Infrastruktur, das lockt Unternehmen an, die bringen Arbeitsplätze und Steuern. Es wäre schön, wenn dieses System fortbestehen würde.

Und haben Sie einen Tipp an ihren Nachfolger Kai Whittaker?

Götz: Jeder muss seinen eigenen Weg finden. Das war bei mir seinerzeit auch so. Ich habe ihm aber angeboten, dass ich ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen werde, falls er das möchte. Und ich stehe in engem Kontakt mit ihm.